

# Vom Rostocker Umgang mit kulturellem Erbe

## Aus Anlass des zu Ende gehenden Jubiläumsjahres

KRISTINA KOEBE

Die Siegmann-Stiftung, die jedes Jahr Engagement zu einem aktuell relevanten Thema ehrt, hatte sich 2018 dem „Umgang mit kulturellem Erbe“ verschrieben. „Was nehmen wir aus der Vergangenheit mit? Woran wollen, woran müssen wir uns erinnern? Und was machen wir daraus für die Zukunft?“ heißt es in der Ausschreibung, die damit Fragen aufwirft, die im Mittelpunkt des Jubiläumsjahres der Hansestadt hätten stehen sollen – und dies viel zu wenig taten. Anlass genug für eine genauere Betrachtung, verbunden mit der Hoffnung, doch noch eine gemeinsame öffentliche Diskussion erreichen zu können.

### Was ist uns der Blick zurück wert?

Es ist meine persönliche Überzeugung, dass Lernen aus Geschichte maßgebliche Grundvoraussetzung für die Wahrung unserer moralischen und ethischen Grundwerte ist. Verständigung über (weit zurückliegende und jüngste) Historie ermöglicht uns Aushandlungsprozesse und damit die Bekräftigung von Werten, manchmal aber auch ihre Neuformulierung oder emanzipatorische Prozesse – essentiell für eine funktionierende demokratische Gesellschaft. Fehlendes Erinnern, fehlendes Lernen aus der Vergangenheit beschädigen unser Selbstwertgefühl und unser Gefühl von Identität. Wo diese Prozesse zu gering geschätzt werden, führt dies zu gesellschaftlichen Spannungen, Frustration und sogar Hass – wie aktuell beispielsweise die Beschäftigung mit ostdeutscher Identität und damit auch mit den Brüchen in der ostdeutschen Erinnerungskultur (Stichworte: einseitige, normierte Erinnerungen an die Nazizeit, rückblickende (Selbst-)Revision von DDR-Biographien) veranschaulichen.

„Ein Leben, das nicht erzählt werden kann, macht Menschen krank. [...] Historische Ereignisse, die nicht erzählt, nicht thematisiert werden [...] verschwinden nicht einfach aus unserer Gedankenwelt. Die kollektive Erinnerung daran versinkt statt dessen ins gesellschaftlich Unbewusste wie in einen Orkus, in ein Totenreich, ein schwarzes Loch, das alle unterdrückten Ängste, Wünsche, Erinnerungen etc. aufnehme. Das Problem dabei: Die Energien dieses nicht verarbeiteten Geschehens blieben als unterirdisches Wissen erhalten und mit der Zeit entwickelten die verdrängten Gedanken, Gefühle und Erinne-

rungen ein destruktives Eigenleben. Die Erinnerung, die man eigentlich vergessen wollte, sei jederzeit bereit, aus dem Orkus wieder aufzusteigen und den sich dunkel erinnernden Menschen zu quälen. Der Mensch beginnt zu hassen. Denn Hass betäubt den Schmerz. Ähnlich den Schuldgefühlen wird auch der Hass nicht immer da verarbeitet, wo er entsteht. Das können ganz andere Feinbilder sein. Flüchtlinge zum Beispiel, oder Juden, Schwule – oder einfach nur ‚Wessis‘“ (Karsten Krampitz in: DDR neu erzählen. Deutschlandfunk, Oktober 2018)

Erinnern, Verständigung über Geschichte schließt immer auch die Aushandlung darüber mit ein, welche Erinnerungen einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt wichtig sind und in welchen Traditionslinien wir uns sehen und verstehen. Unsere Entscheidung darüber, an was wir uns erinnern oder eben auch nicht erinnern wollen, birgt eine hohe Verantwortung: Wenn wir Dinge, Personen oder Ereignisse dem Vergessen übereignen, tun wir das oft endgültig - und prägen damit Erinnerungsprozesse nachfolgender Generationen. In jedem Fall aber vertun wir die Chance, im Jetzt aus ihnen zu lernen. Dabei sollten wir vergegenwärtigen, dass Geschichte in den von uns gewürdigten Zeugnissen, dem historischen und dem kulturellen Erbe, nicht nur Glorreiches, sondern auch Unbequemes erzählen kann und sollte. Gerade Fehler und Niederlagen können es sein, die für uns und unsere Zeit einen Wert entwickeln und die im Vorfeld benannte Schärfung unseres gesellschaftlichen und kulturellen Selbstverständnisses ermöglichen. Denken wir etwa an jene Ereignisse, die der englische Historiker Hugh Trevor-Roper als „lost moments of history“ bezeichnet hat: historische Entscheidungen gegen die als optimal beurteilte Entwicklung. Welch ein Fundus für Lernen aus Geschichte!

Frühere Entscheidungen einer Stadtgesellschaft erst für, später gegen einen Theaterneubau oder für eine Gartenschau – wie hilf- und lehrreich für heutige. Aus dem kritischen historischen Vergleich müssen uns immer wieder und stets auf Neue kritisch fragen: Was ist uns aktuell wichtig bzw. am wichtigsten? Wo investieren wir verfügbare Gelder? Welche Objekte und Projekte sind uns Engagement wert? Und was bzw. welche eben nicht – und warum?

Nimmt man die Frage „Was ist uns der Blick zurück wert?“ als Gradmesser für den aktuellen Umgang mit Rostocker Geschichte, ergibt sich m.E. ein recht deprimierendes Bild. Es stellt sich zum einen die Frage, was wir – resultierend aus den lokalen Abstimmungs- und Entscheidungsprozessen – als erinnerungswürdig einstufen. Als nicht erhaltenswürdig bewertet wurde etwa das ehemalige Elisabethheim in der Ulmenstraße, das doch Zeugnis der Anfänge einer gesellschaftlichen Fürsorge für Menschen mit Beeinträchtigungen ist - und damit im Grunde ein Ausgangspunkt unseres heutigen Ringens um Verantwortung füreinander. Die Eisenbahnrampe in Warnemünde zeugte von der vor mehr als hundert Jahren etablierten ersten Zugverbindung zwischen Deutschland und Dänemark - bis heute ein Symbol deutsch-dänischer Kooperation und internationaler Vernetzung. In Gedser hat man dies mit einem kleinen Museum gewürdigt, in Rostock wurde die Rampe ersatz- und erinnerungslos zurückgebaut.

Die zweite in Bezug auf Rostock kritisch zu reflektierende Frage lautet: Wie gehen wir mit den von uns eigentlich schon als ‚erinnerungswürdig‘ eingestuften Dingen, Orten und Ideen um? Eine bloße Namensnennung sollte reichen, um die Situation zu charakterisieren: MS Stubnitz, Georg-Büchner, die ehemalige Spirituosenfabrik „Anker“, die Halle 1 auf dem DMR-Gelände, Heinkelwand. Gemeinsam formen sie das Bild einer reihenweisen Missachtung oder gar Vernichtung relevanter Zeitzeugnisse, die Liste ist leider alles andere als vollständig. Die Initiative „Verschwundene Orte“ hat unter dem Slogan „...hätte auch gern mitgefeiert“ versucht, im Jubiläumsjahr auch an Orte und Projekte zu erinnern, deren Verschwinden eine Verarmung städtischer Kultur mit sich brachte. Die Resonanz auf die Aktionen und Publikationen zum Thema war sehr ambivalent: viel Zuspruch und Sympathie von Rostocker Bürger\*innen einerseits, kein nennenswerter Einfluss auf politisches und Verwaltungshandeln auf der anderen Seite.

### Wie kostbar ist eine prägende Identität?

Die Bewahrung kulturellen Erbes bietet Gelegenheit zur Vergegenwärtigung lokaler Wurzeln. Ohne diese kann keine wirkliche emotionale Verankerung in einem Ort gelingen, ohne emotionale Verankerung keine Identifikation, ohne Identifikation keine lokale Identität entstehen. Lokale Identität und Identifikation wiederum sind Voraussetzungen für Engagement - für einen Ort, eine Idee oder eine Gemeinschaft. Sie sind der sichere Boden, von dem aus Neues gewagt werden kann, Aufgeschlossenheit und Neugierde entstehen, Offenheit über Verlustangst siegen kann.

Dafür braucht es nicht nur plastische/figürliche Denkmäler, sondern auch Narration – die Aufbereitung des kulturellen Erbes in Form von Geschichten und reflektierenden Darstellun-

gen. Eine lokale/regionale Identität mit Tiefgang berücksichtigt dabei, wie eingangs schon erwähnt, Dinge, die stolz machen ebenso wie das schon erwähnte „Lernen aus Fehlern“. An sie zu erinnern, kommt nicht ohne Emotion und Empathie aus, die nur entsteht, wenn Dinge nacherlebbar thematisiert werden. Was das gute und differenzierte Erzählen von Geschichte angeht, das zum eigenen Reflektieren und Weiterdenken einlädt, gibt es in Rostock eine Reihe engagierter Beispiele und Projekte – aber auch erheblichen Handlungsbedarf.

## Lokale Identität und Identifikation wiederum sind Voraussetzungen für Engagement - für einen Ort, eine Idee oder eine Gemeinschaft.



So ist es meines Erachtens bislang noch nicht ausreichend gelungen, einer gemeinsamen reflektierten Auseinandersetzung mit den Ereignissen von 1992 in Rostock-Lichtenhagen Raum zu geben, die Rostocker Verantwortung aufarbeitet aber auch – durch Vergegenwärtigung der Gesamtsituation – relativiert. Die sich derzeit anbahnende Aufarbeitung und teilweise Neubewertung der Nachwendzeit in Ostdeutschland (ein Indikator für ein großes diesbezügliches Interesse ist der jüngst an Manja Präkels verliehene Buchpreis) ist eine Chance, die wir in Rostock nutzen sollten. Es gibt seit kurzem Stelen zum Gedenken an 1992, aktuell entsteht ein Archiv zum Thema – gute erste Schritte, aber nicht genug. Was ergänzend fehlt, ist eine gemeinsame aktive Rezeption, Austausch, Diskurs. Ein Museum für Rostocker Stadtgeschichte wäre auch hierfür ein gute Ankerort, könnte Erinnerungsprozesse, Debatten und Reflexionen bündeln, dürfte aber nicht einziger maßgeblicher Akteur im Bereich Stadtgeschichte sein. Denn auch hier geht kollektives Erinnern nicht ohne eine Einbeziehung vieler Bürger\*innen (der Begriff „kollektives Gedächtnis“ sei hier nur erinnernd erwähnt).

### Wie lässt sich Identität zu pflegen und für die Zukunft zu nutzen?

Dabei geht es nicht nur darum, wie heute Erinnern gelingen kann, sondern auch darum, welches kulturelle Erbe wir selbst kreieren und wie wir darüber die Welt von morgen prägen. Anders gefragt: Als was wollen wir einmal selbst erinnert werden? Welche Prägungen und Botschaften geben wir weiter – durch unsere Aufarbeitung von Geschichte und unsere eigene aktuelle Gestaltung von Stadt? Im Grunde geht es hier also um nicht mehr und nicht weniger als die Frage, in was für einer Stadt wir zukünftig leben wollen – die Antworten darauf finden wir in Vergangenheit und Gegenwart.

Ich bin der Meinung, dass eine gute Gestaltung der heutigen und zukünftigen Stadt nur durch Zulassen von Differenziertheit, durch Vertrauen in partizipative Prozesse und die ehrliche Beförderung persönlichen Engagements auch jenseits der eigenen Vorlieben gelingen kann. Im Großen wie im Kleinen: Gebt den Menschen Gestaltungsspielräume und damit Räume für

Selbstwirksamkeitserleben – denn auch daraus erwächst Identifikation. Habt Vertrauen in selbstorganisierte Prozesse, damit dann (und oft auch nur dann), das Gefühl entstehen kann, es käme auf das eigene Mitwirken an. Damit sich die Rostocker\*innen motiviert fühlen, ihre Stadt mitzugestalten.

Auch diesbezüglich hat Rostock Nachhole- und damit dringenden Handlungsbedarf: Die materiellen wie immateriellen (in jedem Falle ‚selbstorganisierbaren‘ Gestaltungsräume) schrumpfen – nicht nur infolge des anhaltenden Nutzungsdrucks, vor allem auf die Innenstadt. Zudem fehlt ein breites öffentliches Bewusstsein, wie wichtig es ist, private oder mit viel privatem Engagement betriebene Initiativen ‚auf Händen zu tragen‘. Eines der jüngsten Opfer war die Initiative „Soziales Rostock“, die mit Engagement, enormem Aufwand und einem hohen Maß an Kompetenz versucht hat, in Dierkow und Toitenwinkel eine Art „Peter-Weiss-Haus 2.0“ zu errichten – konzeptionell erweitert zu einem Ort des gemeinsamen Lebens, Arbeitens und Kulturlebens. Hier wurde eine wichtige Chance zur Stadtteilbelebung von unten vertan, hat das aktuell omnipräsente Primat Wohnraum verhindert, dass ein bislang eher vernachlässigter Stadtteil (Stichwort Segregation) attraktiver gemacht wurde.

Natürlich ist Wohnraum wichtig und die Nachfrage groß. Aber: Wer lebt denn gern in reinen Wohngebieten? Viele ehemalige Neubaugebiete sind derzeit durchaus Stadtteile mit schönen Wohnanlagen, haben aber eine von Penny und Asia Imbiss geprägte Infrastruktur. Wie soll hier ein Gegengewicht zur Innenstadt entstehen und damit ausgewogene Stadtentwicklung gelingen?

Und wie steht es mit dem Bemühen um eine Aufarbeitung und Erinnern an Ernst Heinkel und die gleichnamigen Flugzeugwerke? Dieses historische Kapitel ist in seiner Ambivalenz geradezu prädestiniert für eine öffentlich wahrnehmbare Verständigung über die Balance zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und sozialer Verantwortung, zwischen Wirtschaftsdenken und Ethos. Warum bleibt diese Chance zum Lernen aus Geschichte so hartnäckig ungenutzt? Geht es darum, dass hier auch Unbequemes zu verhandeln wäre, oder ist es ein allgemeineres Desinteresse an der eigenen Geschichte?

Die Liste ließe sich fortführen – die Initiative „Verschwundene Orte“ hat bislang fast dreißig verschiedene Themen, Denkmäler und Projekte erfasst, die in der Stadt schmerzlich vermisst werden. Aber es geht hier nicht darum, in der Vergangenheit zu verharren. Erinnern sollte auch ja heißen: Wir vergegenwärtigen, um bessere Strategien für den Umgang mit diesen Projekten für die Zukunft zu entwickeln. Was die Schlüsselfrage aufwirft, wie eine Veränderung, ein Umdenken gelingen kann. Und was die verschiedenen Bereiche der Stadtgesellschaft dazu beitragen können – die Bewohner\*innen Rostocks, die Stadtpolitik, die Verwaltung, die lokale Wirtschaft und die Kulturszene. Wo liegen die jeweiligen Verantwortungen und „Handlungshebel“? Was könnten Empfehlungen sein, die sich aus der Analyse des Ist-Zustandes ergeben? Einige Gedanken dazu, resümierend aus den Beobachtungen und Erlebnissen des letzten Jahres:

1. Es braucht Akteure und Initiativen, die sich für einen kritisch-reflektierten Umgang mit Geschichte engagieren, aber auch deren Vernetzung und gemeinsames (ja, auch abgestimmtes) Agieren, um zukünftige Achtlosigkeiten zu verhindern. Als ersten Schritt in diese Richtung wurde auf der offenen lokalen Kommunikationsplattform [stadtgestalten.org](https://stadtgestalten.org) eine neue Gruppe etabliert, in der ein wechselseitiges Informieren und ein Austausch miteinander möglich ist: <https://stadtgestalten.org/rostocker-geschichtsnetzwerk/>
2. Wo Dinge schon verloren gegangen und deshalb ohne adäquaten Erinnerungsort sind, müssen wir dringend ein gemeinsames Überlegen darüber initiieren, wie wir sie dennoch vor dem Vergessen retten können.
3. Wir dürfen rechtliche Anforderungen und finanzielle Möglichkeiten nicht zum Hauptkriterium für „was erinnern wir“ werden lassen. Nicht nur ein attestierter Denkmalstatus, im Grunde das Ergebnis eines Verwaltungs- und Auslegungsprozesses, darf als Indiz dafür gelten, ob ein Ort Erinnerungswürdig ist. Denn: Entscheidungen über Erinnerungen und Definitionen kulturellen Erbes sind nicht primär Aufgabe von Verwaltung, sondern obliegen den Rostocker Bürger\*innen selbst und müssen von den Menschen dieser Stadt auch als solche betrachtet werden. Die Verantwortung liegt also bei uns selbst – sollte uns aber eben auch übertragen werden.
4. Damit dies gelingt, braucht es Partizipation. Diese wiederum braucht Frei- und damit (Mit-)Gestaltungsspielräume, das Erkennen/Würdigen/Fördern aufkeimender Initiativen, ein aktives Bemühen, diesbezügliche Ohnmachtserfahrungen zu vermeiden. Gesellschaft muss mitgestaltbar sein und bleiben, in der Würdigung unseres kulturellen Erbes und allgemein.
5. Beschränken wir unsere Bemühungen um eine verbesserte Erinnerungskultur nicht auf Bausubstanz. Auch Virtuelles (Ereignisse, Ideen, Kunst und Literatur, gute und falsche Entscheidungen) brauchen Erinnerungs“orte“ (meint auch: -formen und -wege) – und jede/s davon eine geeignete Präsentation, die zum Nachdenken und Austauschen einlädt.
6. Wir sollten noch strategischer/struktureller Bildungs- und Jugendprojekte zum Thema befördern (schulische / außerschulische) - und hierfür AUCH geeignete außerschulische Projekte nutzen, darunter auch jene, die aus privatem Engagement entstanden sind.

Das dafür zu bedienende Rad muss nicht neu erfunden werden – der Blick über den Tellerrand ist genauso lohnenswert wie der Blick zurück: Was macht Städte aus, die wir als Ort kulturellen Erbes erleben? Welche sind das überhaupt? Woraus speist sich das Gefühl, bestimmte Dinge seien besonders, wahrnehmungs- und erinnerungswürdig? Hier haben erste Recherchen viel Bedenkenswertes zutage gefördert – ein erstes Thema für den Austausch im besagten Geschichtsnetzwerk. ↯